

JACQUELINE WOODSON

EINE
WEILE
BLEIBT
DIE
ZEIT
FÜR UNS
STEHEN

cbj

Leseprobe

Jacqueline Woodson

Eine Weile bleibt die Zeit für uns stehen

Eine zutiefst berührende, zarte Liebesgeschichte vor dem Hintergrund des alltäglichen Rassismus

»weniger aktivistisch als poetisch, aber politisch pointiert setzt der Roman auf die Ausstrahlungskraft der Figuren und ihrer Erfahrung mit erlebtem wie internalisiertem Rassismus.« *Buch & Maus über »Eine Weile bleibt die Zeit für uns stehen«*

Bestellen Sie mit einem Klick für 18,00 €



Seiten: 192

Erscheinungstermin: 24. Mai 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Als Ellie und Miah sich an ihrem ersten Tag an einer New Yorker Privatschule begegnen, berühren sich ihre Herzen

Ellie träumt von Miah, seit er ihr das erste Mal in die Augen gesehen hat. Miah denkt ständig an das Mädchen, dessen Namen er nicht kennt. Denn ihnen widerfährt gerade die erste ganz zarte und doch große Liebe. Beiden ist regelrecht schwindelig von dem, was sie da miteinander erleben, denn es ist mit nichts zu vergleichen, was ihnen je widerfahren ist. Sie sind so in ihrer gemeinsamen Welt versunken, dass sie nur am Rande wahrnehmen, was andere scheinbar wichtig finden: Die Tatsache, dass Ellie weiß ist und Miah Schwarz. Doch ihre Herzen sprechen eine Sprache und das ist alles, was für sie beide zählt.

Eine zutiefst berührende, poetische Liebesgeschichte vor dem Hintergrund des alltäglichen Rassismus. Für Fans von Jason Reynolds und Angie Thomas



Autor

Jacqueline Woodson

Jacqueline Woodson kam 1963 in Ohio zur Welt, heute lebt sie mit ihrer Familie in New York. Sie ist eine der berühmtesten Schwarzen US-Autorinnen von Kinder- und Jugendbüchern und bekam unzählige Preise, neben dem National Book Award und der Newberry Medal zuletzt die Hans-Christian-Andersen-Medaille und den als Nobelpreis-Pendant

JACQUELINE WOODSON
EINE WEILE BLEIBT DIE ZEIT
FÜR UNS STEHEN

JACQUELINE WOODSON

**EINE
WEILE
BLEIBT
DIE
ZEIT
FÜR UNS
STEHEN**

Aus dem Amerikanischen von Eva Riekert
unter Mitarbeit von Chantal-Fleur Sandjon

Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:
www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2023

© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 1998 und 2018 Jacqueline Woodson

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel:

»If You Come Softly« bei Nancy Paulsen Books,
einem Imprint der Verlagsgruppe

Penguin Random House LLC, New York

Übersetzung: Eva Riekert

Überarbeitung und Lektorat: Chantal-Fleur Sandjon

Umschlagkonzeption: buxdesign, Lisa Höfner
unter Verwendung der Abbildungen von

© Shutterstock (Travellaggio; Summer loveee)

MP · Herstellung: UK

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16667-3

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für alle Jeremiahs

Wenn du kommst so leise,
Wie Blätter rascheln im Wind,
Dann hörst du, was ich höre,
Weißt, wo der Schmerz beginnt.

Meine Mutter ruft aus dem unteren Stockwerk nach mir und ich wache langsam aus einem tiefen Schlaf auf. Es ist Juni. Der Himmel draußen ist tiefblau und klar. In der Ferne kann ich den Central Park sehen, die Bäume heben sich leuchtend grün vom Himmel ab. Ich habe von Miah geträumt.

»Elisha«, ruft Marion wieder. Sie klingt besorgt, und ich weiß, dass sie am Fuß der Treppe steht. Ihre Hand streicht dabei langsam über das Geländer, rauf und runter, sie wartet auf eine Antwort von mir. Aber ich kann jetzt nicht antworten. Noch nicht.

Gibt es einen Jungen?, hatte Marion mich im Herbst gefragt, als Miah gerade aufgetaucht war. Und ich habe gelogen und gesagt, *Nein, es gibt keinen*.

Jetzt steht sie mit verschränkten Armen in der Tür.

»Zeit zum Aufstehen, Liebes. Alles in Ordnung?«

Ich nicke und starre weiter aus dem Fenster, das Haar fällt mir über die Augen, mein Pyjama fühlt sich heiß an und klebt mir auf der Haut.

Nein, Marion, es gibt keinen Jungen. Jetzt nicht. Nicht mehr.

Sie tritt ans Bett und setzt sich neben mich. Ich spüre, wie das Bett von ihrem Gewicht einsinkt, rieche ihr Parfüm.

»Ich hab heute Nacht von Miah geträumt«, sage ich leise und lege den Kopf an ihre Schulter. Draußen hupen die Taxis. In den Sekunden der Stille, zwischen dem Lärm, kann ich Vögel hören. Und meinen eigenen Atem.

Marion streicht mir mit der Hand über den Kopf. Langsam. Sanft. »War es ein schöner Traum?«

Ich ziehe die Stirn kraus. »Ja ... ich glaube schon. Aber ich kann mich nicht an alles erinnern.«

»Behalte so viel in Erinnerung, wie du kannst, Elisha«, flüstert Marion und küsst mich auf die Stirn. »So viel, wie du nur kannst.«

Ich schließe die Augen.

Und versuche, mich an alles zu erinnern.

**TEIL
EINS**

1

Jeremiah war Schwarz. Er konnte es richtig spüren. Die Art, wie die Sonne im Sommer auf seine Haut brannte. Manchmal kam es ihm so vor, als wären selbst seine Schweißstropfen schwarz. Er fühlte sich warm in seiner Haut, geborgen. Und in Fort Greene in Brooklyn – wo jede und jeder eine der vielen Schattierungen von Schwarz zu sein schien –, da fühlte er sich wohl.

Aber nur einen Schritt nach draußen. Nur einen Schritt und seine Hautfarbe bekam ein anderes Gewicht. Ein schweres.

Allein die Freunde mit hellem Hautton aus seinem Viertel, light-skinned, wie sie waren ... Zuweilen ertappte er sich dabei, dass er sich über sie lustig machte. Aber alle lachten. Jeder machte sich über jeden lustig. Wer verspottet wurde, schlug – *bam!* – mit Worten zurück. Sein Freund Carlton – dämlicher Name –, weiße Mama,

Schwarzer Papa, aber will allen erzählen, er sei durch und durch Schwarz. Manchmal warfen sie ein paar Körbe, und Carlton fing plötzlich an, darüber herzuziehen, wie Schwarz Jeremiah sei. Aber da war nichts Gemeines dabei. So gingen sie eben miteinander um. Manchmal lachten sie, bis ihnen die Tränen übers Gesicht liefen. Lachten und zeigten aufeinander und versuchten, sich mit witzigen Bemerkungen zu übertreffen. So war es immer mit ihnen. Wenn Jeremiah mit seinen Kumpels rumhing, dann konnte er einfach *sein*. Genau wie all die anderen. Ein paar waren heller, ein paar dunkler, manche mit Locs, andere mit Locken, sogar ein paar Kahlköpfe – so hingen sie miteinander rum und lachten. In diesen Momenten fühlte er sich frei – frei in seiner Schwarzen Haut. Als könnte er sie feiern, die Arme ausbreiten und jubeln.

Manchmal dachte er an seine Großmutter, daran, wie sie immer aufpasste, dass er sich in den Schatten setzte. *Damit du nicht zu Schwarz wirst*, sagte sie. Das war, lange bevor sie an Krebs starb. Damals war er noch klein und pendelte zwischen Brooklyn und dem Süden hin und her. Damals hatte er noch keine Ahnung. Für ihn gab es nur Mama und Daddy am Flughafen, die sich mit einem Kuss von ihm verabschiedeten; Mama hielt seine Hand so lange und so fest, dass es ihm peinlich wurde; dann nahm ihn eine Stewardess bei der Hand und setzte ihn ganz nach vorne, wo sie ihn gut im Auge behalten konnte, seine Mama hatte sie darum gebeten. Er erinnerte sich

an ein Paar silbriger Flugzeugflügel, das ihm ein Pilot schenkte, und an sein erstes richtiges Menü auf einem kleinen weißen Plastiktablett. Kuchen gab es im Flugzeug, immer so süßen Kuchen, wie er ihn zu Hause nie bekam. Und dann schlief er ein und war plötzlich im Süden, und da war seine Großmutter, weinte schon. Sie weinte jedes Mal, wenn sie ihn sah – weinte und lachte gleichzeitig. Jeremiah lächelte beim Gedanken daran, wie er ihr immer in die weichen Arme gesunken war und vom Duft ihres Rosenwassers umfungen wurde.

Das war lange her.

Jeremiah balancierte seinen Basketball auf der linken Handfläche und hielt ihn mit gestrecktem Arm von sich. Er starrte ihn einen Moment lang an, dann ließ er ihn dreimal kurz auf dem Randstein aufspringen. Wenn seine Großmutter doch noch am Leben wäre, damit er es ihr sagen könnte – dass es nichts Schlechtes war. Dass man nicht *zu* Schwarz sein konnte. Sein Vater hatte ihn mal in einen Film über die Black-Panther-Bewegung mitgenommen. All die Afros und erhobenen Fäuste. Jeremiah lächelte. Er wünschte, seine Großmutter hätte sie rufen gehört, *Black is beautiful*. Hatte sie aber nicht. Sie hatte geglaubt, was sie damals sagte – dass man auch zu Schwarz werden konnte. So wie sein Vater daran glaubte, wenn er sagte: »Miah, du bist ein Schwarzer Mann. Du bist ein Krieger.«

Aber wo wurde denn gekämpft?, fragte er sich dann. *Wo*

